

Tempusgebrauch und Tempusperspektive der Verben in ausgewählten Märchen- texten verschiedener Entstehungszeiten

0. Vorbemerkungen und Allgemeines

Dieser Aufsatz ist ein leicht veränderter Teil einer Promotionsarbeit, die das Ziel hat, textsortenprägende gleichgebliebene und veränderte stilistische und textlinguistische Merkmale von Märchentexten herauszuarbeiten und zu untersuchen. Das Textkorpus besteht aus 15 Märchentexten aus dem deutschsprachigen Raum, von den Brüdern Grimm und einigen Adaptionen selbiger bis in die Gegenwart.¹

Die Zeit ist im Märchen relativ. Die Zeit der Handlung, des Beginns oder des Schlusses wird nicht genannt. Nur selten wird angedeutet, wie lange etwas dauert, es wird lediglich unterschieden zwischen den Extremen schnell und langsam und zwischen dem, was gerade oder in Zukunft abläuft und was schon geschehen ist. Nur Fristen, in denen der Held etwas erreichen bzw. etwas aushalten muß, sind für den Verlauf der Handlung von Bedeutung. Da es sich bei diesen Fristen meist um „mythische“ Vorgaben wie z.B. drei, sieben, zwölf Tage, Monate, Jahre handelt, vergrößert deren Verwendung gleichzeitig eine formelhafte Ausprägung. Daneben wird durch das Ausnutzen der Fristen „bis zur letzten Minute“ eine inhaltliche Zuspitzung möglich und sehr oft auch genutzt, um den Text für den Rezipienten noch spannender zu machen.

Grundlagen für diese Untersuchung sind Veröffentlichungen von Harald Weinrich sowie von Bernhard Sowinski.² Harald Weinrich hat in seinen Veröffentlichungen seit den 70er Jahren auf die textlinguistische Bedeutung von grammatischen Kategorien, wie es z.B. das Tempus ist, aufmerksam gemacht. Seinen Thesen folgend, sollen nun die Märchentexte analysiert und interpretiert werden.

1. Tempusgebrauch

Weinrich unterscheidet besprechende und erzählende (auch narrative) Tempora. Die besprechenden sind Präsens, Perfekt sowie Futur und die erzählenden Präteritum (auch Imperfekt) und Plusquamperfekt.³

Während der Hörer, laut Weinrich, bei den besprechenden Tempora eine gespannte Rezeptionshaltung einnimmt und bereit ist, sofort Stellung zu dem Gesagten zu beziehen und gegebenenfalls Einspruch zu erheben, reagiert der

Hörer auf die erzählenden Tempora entspannt und läßt dem Sprecher Zeit, seine Gedanken zu entwickeln. Oder anders ausgedrückt: der Hörer ist bei den besprechenden Tempora angehalten, die geäußerte Prädikation ernst zu nehmen und auf sich selbst zu beziehen.⁴ Stößt er in diesem Prozeß auf Widersprüche zu seinen eigenen Gedanken und Vorstellungen, wird er versuchen, dies sofort durch einen sprachlichen (oder in Ausnahmefällen außersprachlichen) Einwand bzw. eine Zwischenrede zu signalisieren. Einem in erzählenden Tempora dargebotenen Text bietet der Hörer nach Weinrich einen Vertrauensvorschuß, d.h. grundsätzlich sei eine Begründung usw. möglich, aber nicht sofort. Diese Gedanken weiterführend, lassen sich Thesen aufstellen, die den Tempusgebrauch bestimmten Kommunikationssituationen und somit auch anderen Textsorten (Textmuster) zuordnen. Für die Märchentexte ist der überwiegende Gebrauch erzählender Tempora zu erwarten, da diese Texte einerseits des Vertrauensvorschusses dringend bedürfen, um ihre Gedankenwelt zu entfalten und andererseits eine sofortige Reaktion oder gar ein Widerspruch auf das Erzählte nicht erwartet werden. Tatsächlich überwiegt in allen vorliegenden Märchentexten die Verwendung des Präteritums mit durchschnittlich 66%. Plusquamperfekt wurde nur relativ selten verwendet (im Durchschnitt weniger als 5%). Präsens, Perfekt und Futur wurden erwartungsgemäß in relativ geringer Zahl nachgewiesen, wobei Präsens mit durchschnittlich ca. 26% den eindeutig umfangreichsten Anteil ausmacht.

Die älteren Fassungen liegen im Tempusgebrauch aller Tempora etwa in der Mitte. Bei der Rabenfassung verschiebt sich das Verhältnis der Tempora ein wenig zugunsten des Präteritums und Plusquamperfekts. Der Anteil der erzählenden Tempora liegt mit 82 % doch um einiges über dem Durchschnitt. Noch größere Werte wurden hier nur bei Grüns *Rotkäppchen* und Arnims *Die Hexe als Pferd* ermittelt. Die Häufigkeit der verwendeten besprechenden Tempora ist dementsprechend gering. Die beiden anderen Grimmschen Fassungen weisen eine entgegengesetzte Tendenz auf. Hier liegt der Datenbefund der besprechenden Tempora mit 40,5% bei der Rotkäppchen-Fassung und mit 38,4% bei der Stadtmusikanten-Fassung über dem Durchschnitt. Nur in Hüttners *Warum liebst du mich?* wurden mit 45% anteilmäßig noch mehr Formen der besprechenden Tempora verwendet. Ein Zusammenhang zwischen dem Alter der Märchen und dem Tempusgebrauch in Bezug auf die Einstellung des Rezipienten kann nicht nachgewiesen werden. Auch Gemeinsamkeiten von Adaptionen eines Textes sind den ermittelten Daten nicht zu entnehmen.⁵

Insgesamt ist aber festzuhalten, daß die Abweichungen in der Häufigkeit der Verwendung bei allen einzelnen Tempora (und bei den Kombinationen) unter 30% liegt, d.h. es kann eine allen Texten gemeinsame Tendenz in der Verwendung der Tempora zugesprochen werden, die unabhängig vom Alter und vom Inhalt der Texte relativ konstant ist und somit textsortenprägend genannt werden kann.⁶

2. Die Tempusperspektive

Hier unterscheidet Weinrich die neutralen Tempora (Präsens und Präteritum) und die Tempora der Differenzperspektive Rückschau (Perfekt, Plusquamperfekt) und Vorausschau (Futur).⁷ Wertet man die Ergebnisse des Tempusgebrauchs bezüglich ihrer Tempusperspektive aus, kommt man zu dem eindeutigen Ergebnis, daß in allen Märchentexten die neutralen Tempora vorherrschen, machen sie zusammen doch durchschnittlich über 90% der Vorkommen aus. Auffallend ist auch, daß der Spielraum in der Verwendung der Tempora der Null-Perspektive im Vergleich zur Häufigkeit ihrer Verwendungen am geringsten ist. Die ermittelten Werte reichen von 81-96%. Die Tempora der Differenzperspektive, besonders die der Vorausperspektive, die in Grimms Raben-Fassung und in Wagners *Stadtmusicanten* gar nicht genutzt werden, bilden mit durchschnittlich nur 1,4% die Ausnahmen.

Auch im Bezug auf die Tempusperspektive konnten keine Zusammenhänge der Häufigkeit der Verwendung zum Alter oder zum Inhalt der Märchentexte gefunden werden. Interessant wäre hier vielleicht ein Vergleich der vorliegenden Untersuchungsergebnisse mit anderen Textsorten (-mustern).

Die zeitlichen Differenzierungen, die in den Märchentexten trotzdem enthalten sind, müssen also auf andere Weise realisiert worden sein. Eine Untersuchung der Bedeutungsunterschiede der Nebentempora⁸ und die Analyse weiterer Temporalität ausdrückende sprachliche Elemente scheinen demzufolge erfolgversprechend.

3. Tempora im Einzelnen

Das **Präteritum** ist das in allen vorliegenden Texten am häufigsten nachgewiesene Tempus. In den traditionellen Grammatiken wird das Präteritum als das Tempus beschrieben, das gewählt wird, „um ein vergangenes Geschehen oder einen in der Vergangenheit liegenden Zustand in seinem Verlauf darzustellen.“⁹ Diese Grundaussage wird verschiedentlich durch Aspekte ergänzt, wie z.B. in der Duden-Grammatik durch den Sprechzeitpunkt,¹⁰ von Erben durch die Bestimmung des zeitlichen Verhältnisses „des geschilderten Vorgangs oder Zustands zum Sprecher und die Einordnung in seine zeitliche Perspektive“¹¹ oder von Sommerfeldt/Starke durch den Verweis auf die Verwendung des Präteritums auch für die „zusammenhängende ... Darstellung aufeinanderfolgender Geschehnisse“.¹² Sommerfeldt/Starke räumen dem Präteritum somit eine weitere Verwendungsmöglichkeit ein, die nicht ausdrücklich an den Gebrauch zur Darstellung von Vergangenem gebunden ist. Einen Schritt weiter geht Weinrich. Er schreibt über ein weiteres Verwendungsgebiet des Präteritums, nämlich im Bereich der fiktionalen Literatur (und sogar in Geschichten über die Zukunft, wie beispielsweise Science-Fiction-Romane), und er belegt überzeugend am Beispiel des Perfekt und des Präsens, daß es auch mit anderen Tempora möglich ist, sich auf Vergangenes zu beziehen.¹³

In *Tempus — Besprochene und erzählte Welt* weist er am Beispiel der Kinder- und Hausmärchen nach, daß durch die Verwendung des Präteritums zwischen erzählter und realer Welt unterschieden und schon mit der Anfangsformel „Es war einmal ...“ nicht schlechthin eine Zeit, sondern eine Sphäre markiert wird,¹⁴ nämlich die Sphäre, in der das Märchen stattfindet, eine andere, nicht reale Welt. Mit der signalhaften Anfangsformel stellt sich der Rezipient auf die Märchenwelt ein und erlebt in ihr nun selbst die wunderlichsten Dinge, ohne sie anzuzweifeln. So gesehen unterstützt das Tempus Präteritum wesentlich die Glaubwürdigkeit der Märchentexte.¹⁵ Der Schritt zurück in die Realität soll dem Rezipienten mit einer Schlußformel in einer der Tempora der besprochenen Welt erleichtert werden. Grimms *Bremer Stadtmusikanten*, Maars *Hänsel und Gretel* und Janoschs *Drei Raben* schließen mit Sätzen im Perfekt bzw. Präsens, Janoschs *Froschkönig* mit zwei Konjunktivformen, die ebenfalls einen Rahmen andeuten und Grüns *Rotkäppchen* mit einem Gespräch der Eltern über die Erlebnisse der letzten Zeit, die ihnen unglaublich, wie ein Märchen, vorkommen. In diesen Sätzen halten sich die Formen der erzählenden und der besprechenden Tempora etwa die Waage. Dem Rezipienten wird also inhaltlich und dem Gebrauch der Tempora nach die Rückkehr in die reale Welt gewiesen.

Etwa zwei Drittel der vorliegenden Texte beginnen mit der nach Weinrichs Theorie eine andere Sphäre einleitenden formelhaften Eröffnung. Bechsteins Rabenmärchen wird mit einer anderen formelhaften Phrase begonnen, die aber auch zum einen den Rezipienten auf das Eintauchen in eine „wunderliche“ Welt vorbereitet und zum anderen durch die Verwendung des Präsens die Möglichkeit offen hält, daß das Geschehen glaubhaft erscheint. Zwei der drei Grimmschen Texte eröffnen ebenfalls nicht mit der oben genannten (angeblich märchentypischen) Formel. Sowohl die Raben-Fassung als auch die *Stadtmusikanten* beginnen zwar auch mit der Vorstellung der ersten Figuren im Präteritum und der Zuordnung der Figuren zueinander, aber ohne explizites „Einmal“. Die Stadtmusikanten-Fassung beginnt mit der Vorstellung eines Mannes, der nur in der Beschreibung der Ausgangssituation eine Rolle spielt. Weit wichtiger ist die Figur, die ihm zugeordnet wird, der Esel. Die formelhafte Eröffnung würde die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu sehr auf die Figur des Mannes lenken, da die erstgenannte Figur meist eine der für den Handlungsverlauf wichtigen Figuren ist. Die Variante mit dem Platzhalter „es“ im Vorfeld des Satzes („Es hatte ein Mann einen Esel“) deutet schon an, daß der Mann keine große Bedeutung haben wird. Außerdem wäre es sprachlich wesentlich aufwendiger und komplizierter, in dem ersten Satz zunächst den Mann in der genannten Formel einzuführen, dazu den Esel vorzustellen und dessen Situation zu beschreiben. Die Grimms wählten hier eine Variante, die einfacher ist und trotzdem ihre konnotative Funktion erfüllt, wenn auch die Signalwirkung für den Rezipienten weniger deutlich ist. Das scheint jedoch kein größeres Problem zu sein, da der Rezipient in der Regel

über eine gewisse Rezeptionserfahrung verfügt, aufgrund deren er trotzdem den Weg in die Märchenwelt findet.

Warum die Grimms in der Rabenfassung einen anderen Eröffnungssatz gewählt haben, ist nicht nachvollziehbar, da hier der formelhafte Einstieg sowohl von der signalhaften Wirkung her, die durch die vorliegende Eröffnungsvariante nur leicht abgeschwächt wird, als auch von den inhaltlichen Gegebenheiten her hätte verwendet werden können. Möckel beginnt seine Froschkönig-Fassung zwar in der Erzählperspektive, im Präteritum, doch spielt seine Geschichte eindeutig in der jüngeren Vergangenheit, nämlich „vor noch gar nicht so langer Zeit“, noch dazu in unserem Land — wobei offen bleibt, ob „unser Land“ das Land der Märchenerzähler oder das Land des Märchenerzählers und des Rezipienten ist.

Eine Schlußformel zur Rückführung des Rezipienten in die reale Welt ist nur in Grimms „Bremer Stadtmusikanten“ und in Janoschs Rabenmärchen nachzuweisen. Doch in den meisten Texten des untersuchten Corpus fehlt eine Schlußformel in Weinrichs Sinn. An ihre Stelle tritt z.B. ein Gespräch zwischen dem Vater und der Mutter Rotkäppchens, das nach dem glücklichen Ende der Geschichte geführt wird:

Die letzten Wochen waren wie ein böses Märchen. Wenn ich es nicht selbst erlebt hätte, ich würde es nicht glauben, wenn es mir ein anderer erzählt hätte. Lag es an uns? Haben wir uns anders verhalten? Was mag denn der Grund gewesen sein? (von der Grün, Satz 43-48)

oder ein Nachtrag, in dem der Rezipient explizit darauf hingewiesen wird, daß er soeben ein Märchen gelesen/gehört hat („Aber der Wolf war natürlich nicht richtig tot, denn ihr habt schon gemerkt, was ich hier erzähle, ist nicht irgendwas, sondern das sind echte Märchen.“ — Wagner, S. 13).

Beide Textschlüsse stehen insofern in der Tradition der genannten Schlußformeln, als daß sie den Rezipienten wieder in die reale Welt zurückführen, wenn dieser Schritt auch in beiden Texten nicht besonders groß ist, da die Welt, in der die Handlung abläuft, der realen Welt sehr ähnlich ist. Ebenfalls in Wagners *Rotkäppchen* wie auch in zwei weiteren Märchentexten, nämlich Maars *Hänsel und Gretel* und Grimms *Sieben Raben*, wird der Rezipient vom Autor angesprochen und somit der Sphärenwechsel verdeutlicht. Dies geschieht jedoch nur bei Maar am Ende des Textes. Nur in diesem Text kann die Aufgabe der Rückführung des Rezipienten erfüllt werden. In den anderen beiden Texten dient der Einschub in Form einer rhetorischen Frage („Was sollte es nun anfangen?“ — Grimm, Satz 26) bzw. als fiktiver Dialog mit dem Rezipienten („Eines schönen Maiabends, der Wolf schlich durch den Fichtenwald, da sah er zwischen den Baumstämmen — na? Richtig. Rotkäppchen sah er da.“ — Wagner, Satz 4-6), beide im Präteritum, eher dazu, den Rezipienten an dem Verlauf der Handlung zu interessieren und ihn insofern einzubeziehen.

Die anderen Texte schließen ohne formelhaften Schluß in der Erzählebene und mit dem Erzähltempus Präteritum. Die einzige Ausnahme ist Grimms

Rotkäppchen: Dieser Text endet mit Gedanken Rotkäppchens, was es in der Zukunft anders machen will. Da diese Gedanken in direkter Form wiedergegeben wurden, fanden, wie fast immer (siehe auch die einzelnen Tempora Präsens und Perfekt), Präsens und Perfekt Verwendung, doch nicht in der von Weinrich dargelegten Weise, da die Tempora der besprechenden Perspektive nicht in einer Schlußformel eingesetzt wurden. Eine gewisse abschließende Wirkung wird jedoch auch mit diesem Satz erreicht, da er einen Bogen zur Aufgabenstellung schlägt und verdeutlicht, daß die Heldin aus dem Geschehen gelernt hat und eine Schlußfolgerung zieht, was auch vom Rezipienten nachvollzogen werden kann. Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß schon der Tempusgebrauch insgesamt dem Rezipienten in den vorliegenden Texten den Sphärenwechsel in beide Richtungen erleichtert, sei es nun mit Hilfe der Formeln, wie von Weinrich beschrieben, oder in einer anderen adäquaten Form.

Semantisch gesehen gehen u.a. Elke Hentschel und Harald Weydt davon aus, daß es fast immer möglich ist, das Präteritum gegen das Perfekt auszutauschen. In einigen Kommunikationsbereichen, z.B. in der familiären Umgangssprache, hat das Perfekt das Präteritum schon weitgehend verdrängt.¹⁶ Nur noch in wenigen Bereichen wird das Präteritum gegenüber dem Perfekt vorgezogen.¹⁷ Als einen Grund für den Rückgang des Präteritumgebrauchs benennt Gudrun Keuler, daß der Produzent Schwierigkeiten hat, „besonders die starken Verben in das Imperfekt zu setzen.“¹⁸ Dies gilt vor allem für selten verwendete starke Verben. Doch die Verben, die in den Märchentexten verwendet werden, gehören überwiegend zu den im Alltag sehr häufig verwendeten Verben, mit denen schon die Kinder vertraut sind. Die Präteritum-Formen dieser hochfrequenten Verben gehören zumindest zum passiven Wortschatz der Rezipienten und können somit verstanden werden.¹⁹

Das Präteritum gilt einerseits, besonders in der mündlichen Kommunikation, als archaisch und wird einer höheren Stilebene zugeordnet. Andererseits ist das Präteritum nach wie vor das übliche Tempus der geschriebenen erzählenden Prosa.²⁰ Auch in den moderneren Adaptionen der Märchenfassungen wird überwiegend das Präteritum verwendet. Für die Märchentexte ergibt sich ein besonderer Zusammenhang, da sie zwar in schriftlicher Form vorliegen, doch häufig vorgelesen werden. So gesehen stehen sie auf der Grenze zwischen mündlichen und schriftlichen Rezeptionsgewohnheiten. Für jüngere Rezipienten, besonders wenn es sich um Hörer handelt, die selbst noch nicht lesen können, also nur durch den mündlichen Sprachgebrauch geprägt sind, heißt das, daß ihnen der Umgang mit dem Präteritum relativ neu, zumindest in so hoher Konzentration wie bei den Märchentexten ungewohnt ist. Für den kindlichen Rezipienten, der die Sprache fast ausschließlich von ihrer gesprochenen Seite her kennt, hebt sich die wesentlich häufigere Verwendung des Präteritum, besonders im Vergleich zum Perfekt, von seinen bisherigen, alltäglichen, realen Erfahrungen ab.²¹ So gewinnt das Märchen

auch durch den Tempusgebrauch an Besonderem, Auffälligem. Der Übergang in die fiktive Welt wird auch durch den Tempusgebrauch markiert.

Johannes Erben sieht das Präteritum zwar auch als „Ausdrucksform des (historischen) Berichts der eindringlichen Rückschau“²² und eigentliche Erzählform, die die Abläufe als „nicht-gegenwärtig“ beschreibt und eine „Berichtsdistanz“ schafft, doch räumt er dem Präteritum weitere Gebrauchsvarianten ein. Ich möchte auf zwei davon näher eingehen: Auf der Ebene der Erinnerung schafft das Präteritum wieder ein „Kontinuum, da die [...] erinnerten Prozesse nicht in sich abgeschlossen vorgestellt werden [...] sondern offen und in ihrer Folge zusammenhängend.“²³ Das Präteritum markiert den Text also nicht zwangsläufig als vergangenes Geschehen, sondern als eine zusammenhängende, einander beeinflussende Folge von Handlungen. Auf die Märchentexte bezogen kann geschlußfolgert werden, daß die Handlungen nicht schlechthin in der Vergangenheit ablaufen. Hat der Rezipient einmal den Schritt in die Märchenwelt, in die erzählte Welt vollzogen, wird die Handlungszeit nebensächlich, und die Handlungen in ihrer gegenseitigen Beeinflussung rücken ins Zentrum des Interesses.

Etwas später stellt Erben dar, „daß das Präteritum als Zeitform der erzählenden Dichtung unter bestimmten Voraussetzungen aus dem Oppositionsverhältnis der Zeitstufen heraustritt und seine grammatische Vergangenheitsbedeutung verliert,“²⁴ und zwar dort, „wo sich die räumliche und zeitliche Ordnung der erzählten Welt nicht mehr nach der Person des [...] Erzählers, sondern nach der fiktiven Gestalt des Helden ausrichtet.“²⁵ Als Beispiel führt Erben den Fall der „erlebten Rede“ an. Die Vorkommen der „erlebten Rede“ in den von mir untersuchten Märchentexten belegen diese These ausnahmslos. Doch darüber hinaus ist die zeitliche und räumliche Ordnung des Erzählers in meinen Texten (nicht nur in der „erlebten Rede“) nahezu bedeutungslos. Das hieße, daß es bei den Märchentexten insgesamt möglich wäre, das verwendete Präteritum aus dem Oppositionsverhältnis der Zeitstufen zu lösen und seine Vergangenheitsbedeutung aufzuheben.²⁶

Hier schließt sich der Kreis, verbindet man die eingangs beschriebenen Forschungsergebnisse von Weinrich mit den Weiterführungen, die am Beispiel von Erben dargelegt wurden, so kann die These aufgestellt werden, daß die Sphäre der Märchenwelt nicht ausschließlich durch die Eingangsformel eröffnet wird, sondern die Verwendung des häufigen Präteritum einen wesentlichen Beitrag leistet.

Zusammenfassend können folgende Wirkungspotenzen des Präteritum in den vorliegenden Märchentexten zusammengestellt werden.

Durch das Präteritum wird

- der Eintritt in die Sphäre der Märchenwelt am Anfang und die Rückführung in die reale Welt am Ende der Texte (mit Hilfe einer Formel oder einer ähnlichen signalhaften Realisierung, aber auch durch die so häufige Verwendung des Präteritum insgesamt) markiert,



- eine Aufhebung der primären Vergangenheitsbedeutung und
- eine Abhebung von der Umgangssprache (Normalsprache) durch die besonders häufige Verwendung erreicht.

Zu überdenken wäre in dem Zusammenhang, auch die Zuordnung des Präteritum hinsichtlich seiner Tempusperspektive. Weinrich bezeichnet das Präteritum als das erzählende Neutral-Tempus,²⁷ als eines der beiden Tempora, bei denen „hinsichtlich der Tempusperspektive nichts Besonderes zu bemerken“ ist. Gewinnt nicht gerade durch die Verwendung des Präteritums im Zusammenhang mit den formelhaften oder adäquaten Ein- und Ausführungen, durch die der Rezipient in eine andere Zeit (und an einen anderen Ort) versetzt wird, und durch die Aufhebung der primären Vergangenheitsbedeutung zugunsten der stilistischen Unterscheidung von der Alltagssprache gerade die Tempusperspektive an Bedeutung? Die zeitlich Geltungsweise der Prädikation wird durchaus festgelegt, wenn auch nicht punktuell, so doch richtungsweisend in die zum Teil noch nicht abgeschlossene Vergangenheit, die bis in die Gegenwart hinein reicht und unter Umständen in die Zukunft wirkt.

Wie schon erwähnt, kann es in bestimmten Situationen vorkommen, daß zwischen Präteritum und **Perfekt** ein Verhältnis der Konkurrenz bzw. Überlappung besteht. Ob dies in den Märchentexten der Fall ist und wofür das Perfekt Verwendung findet, soll im folgenden untersucht werden.

Der Berührungspunkt von Präteritum und Perfekt liegt in der Darstellung von Vergangenem. V. J. Myrkin untersucht das Verhältnis an kurzen Zeitungsberichten und kommt zu dem Ergebnis, daß Perfekt und Präteritum austauschbar sind, daß es in der Wahl bzw. im Ermessen des Sprechers liegt oder Zufall ist, welches Tempus verwendet wird, und er schließt seine Betrachtungen mit dem Gedanken, daß jeglicher Erklärungsversuch gewollt und nicht beweiskräftig ist.²⁸ Und doch belegen die ermittelten, relativ einheitlichen Anteile der Vorkommen der einzelnen Tempora, daß in den Märchentexten bewußt unterschieden wird, daß die einzelnen Tempora vielleicht nach bestimmten Kriterien auch abhängig vom Darzustellenden verwendet wurden.

Wolfhard Kluge ermittelte, daß das Perfekt bei persönlichen Bemerkungen des Erzählers sowie in Eröffnungs- und Schlußsätzen dem Präteritum vorgezogen wird.²⁹ Die Eröffnungs- und Schlußsätze wurden bereits im Zusammenhang mit dem Präteritum, einer Theorie von Weinrich folgend, untersucht. Deshalb soll hier nur kurz darauf eingegangen werden. In den Eröffnungssätzen fand Perfekt keine Verwendung. Im Schlußsatz konnten nur drei Perfektformen nachgewiesen werden (Grimm *Hänsel und Gretel* und *Rotkäppchen*, Maar *Hänsel und Gretel*). Auf eine vorzugsweise Verwendung kann nicht geschlossen werden.

Persönliche Bemerkungen der Erzähler sind in den Märchentexten insgesamt recht selten. Nur in Maars *Hänsel und Gretel* wird die Bemerkung des Erzählers zum Teil im Perfekt realisiert. Die eigentliche Märchenhandlung ist an dieser Stelle bereits abgeschlossen. Der Erzähler fügt der Handlung seine

Wertung hinzu. Kluge hat diesen Anwendungsbereich des Perfekt schon 1965 beschrieben und nennt ihn „urteilende Stellungnahme“.³⁰ Doch auch in den Märchentexten, im Verlauf der Handlungen werden Wertungen mittels des Perfekt ausgedrückt, so z.B. in Grimms *Stadtmusikanten*. Der ausgeschickte Räuber berichtet den anderen Räubern über seine Erlebnisse im Räuberhäuschen, er deutet und wertet das Geschehen. Doch auch schon die Fragen der sieben Raben „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“ (usw.) können neben der Überraschung auch Ärger und somit Wertung in sich tragen. Wertend sind ebenfalls der Ausruf „So ein schönes Haus habe ich noch nie gesehen!“ (Maar, *Hänsel und Gretel*, Satz 13), die Schlußgedanken Rotkäppchens „Du willst nie wieder vom Weg abgehen, wenn’s dir die Mutter verboten hat,“ (Grimm) und Rotkäppchens Feststellung „Weil du dich überfressen hast“ (Gmelin). Doch die Mehrheit der Perfektformen steht nicht direkt im Zusammenhang mit einer wertenden Aussage, sondern sie drücken vergangenes Geschehen aus.

Helbig/Buscha untersuchten verschiedene Textsortengruppen und kamen zu dem Ergebnis, daß in Erzählungen, Zeitungen, Briefen und Ansprachen Präteritum und nur in freien Gesprächen Perfekt überwiegen, also Präteritum im schriftlichen und vorbereiteten mündlichen Gebrauch und Perfekt im freien mündlichen Gebrauch vorgezogen werden. Das scheint für die Märchentexte ein verfolgenswerter Ansatzpunkt zu sein, werden doch das Perfekt fast ausschließlich, zu über 95%, für die Realisierung der direkten Redewiedergabe, wörtliche Rede und Gedanken, und das Präteritum überwiegend im Erzählteil genutzt. Im Erzählteil wurde das Perfekt nur sehr selten nachgewiesen. Hier wird bevorzugt eine Wertung bzw. die Meinung des Erzählers (Wagner *Rotkäppchen*) oder einer Märchenfigur (Möckel *Froschkönig*) wiedergegeben. In den direkten Redewiedergaben wird das Perfekt oft mit Präsensformen — hier reicht die Bandbreite vom Präsens zur Darstellung des Vergangenen über das aktuelle Präsens bis hin zu Formen des zukünftigen Präsens (siehe dazu auch Präsensgebrauch) — kombiniert. Durch das Perfekt wird fast immer etwas bereits Vergangenes dargestellt, das die Gegenwart erklärt oder deren Folgen bis in die Gegenwart oder gar in die Zukunft reichen, oder anders ausgedrückt: etwas, das Vergangenheitsbezug,³¹ Gegenwartsbezug³² und/oder Zukunftsbezug³³ realisiert. Als Beispiel dafür möchte ich auf Grimms „Bremer Stadtmusikanten“ verweisen. Alle 13 Perfektvorkommen liegen in der direkten Redewiedergabe. Im ersten Drittel des Textes werden die Perfekt-Formen verwendet, wenn sich die Tiere erzählen, warum und wie sie in die jeweils gegenwärtige Lage geraten sind, wenn sie sich das bisherige, gegenwärtige und für die Zukunft wichtige Geschehen erzählen. Im letzten Drittel wird noch einmal Vergangenes von Perfektformen wiedergegeben, der ausgeschickte Räuber schildert seine Erlebnisse und seine Deutungen derselben im Räuberhäuschen. Im Anschluß daran beschließen die Räuber, sich ein neues Zuhause zu suchen. In beiden Vorkommen beginnt mit

den Perfektformen ein Bogen von der Vergangenheit über die Gegenwart bis hin zur Zukunft.³⁴

Durch die direkte Wiedergabe des Vorgeschehens und der Erlebnisse im Perfekt werden diese Textteile außerdem von den anderen, den erzählten und auch von der wörtlichen Redewiedergabe im Präsens abgehoben. Da das Perfekt insgesamt nur relativ selten Verwendung findet, gewinnen die Redewiedergaben an Spannung, Abwechslung und Realitätsnähe. Die Äußerungen der Märchenfiguren entsprechen der Form nach etwa dem, wie sie wahrscheinlich von den Rezipienten in gleicher Situation geäußert würden. So entsteht zwischen den Rezipienten und den Märchenfiguren ein engeres, vertrauterer Verhältnis.

In keinem der vorliegenden Märchentexte konnten mehr als 7% Perfektformen nachgewiesen werden. Der Durchschnitt der anteilmäßigen Perfektverwendung liegt bei 3,8%. In einem Märchen, in Arnims *Die Hexe als Pferd*, wurde auf das Perfekt ganz verzichtet. Die Häufigkeit der Perfektverwendung ist hauptsächlich abhängig von der Häufigkeit der direkten Redewiedergaben, daß wie schon erwähnt, das Perfekt fast ausschließlich in der mündlichen Rede eingesetzt wurde. Immer, wenn die Märchenfiguren etwas Vergangenes wiedergeben, werden zur sprachlichen Realisierung dessen eine oder mehrere Perfektformen genutzt. Doch in den Märchentexten wird meistens nur dann über Vergangenes reflektiert, wenn es für den aktuellen oder weiteren Verlauf der Handlungen relevant ist. Das ist relativ selten der Fall. Durch das Perfekt wird dann jedoch zugleich das Vergangene für das Besprechen der gegenwärtigen Situation auch auf der formalen Ebene erschlossen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Das Perfekt dient hauptsächlich der Verknüpfung von vergangenem, gegenwärtigen und zukünftigen Geschehen. Da das Präteritum seine Vergangenheitsbedeutung weitgehend verloren hat, ist das Perfekt die wichtigste Form zur Darstellung der Vergangenheit und der Rückperspektive. Trotzdem ist der Anteil des Perfekt in den Märchentexten sehr gering. Dies hängt mit der Verwendung zusammen. Das Perfekt wird fast ausschließlich in der direkten Redewiedergabe eingesetzt. Auf diese Weise kann die direkte Rede auch formal und leichter vom Erzählteil unterschieden werden. Zum anderen lockern die Perfektformen den Text auf, und sie vermitteln dem Rezipienten das Gefühl der Bekanntheit und Realitätsnähe.

Eine Konkurrenz zwischen Perfekt und Präteritum besteht nicht.

Eher kann in einigen Fällen eine Konkurrenz zwischen Perfekt und **Plusquamperfekt** gesehen werden. Das Plusquamperfekt wurde im Vergleich zum Perfekt insgesamt etwas häufiger verwendet. Dies belegt der Durchschnittswert von 4,6%. Der ermittelte Durchschnittswert der drei Grimmschen Fassungen liegt mit 3,86% etwas unter diesem Wert.³⁵ Die anteilmäßig häufigsten Plusquamperfektformen konnten in Janoschs *Die drei Raben* (9,4%) und in Maars *Hänsel und Gretel* (8,2%) nachgewiesen werden, den kleinsten Anteil

weisen Wagners *Rotkäppchen* und Hüttners *Warum liebst du mich?* (je 1,7%) auf. Ein Zusammenhang zwischen der Verwendung des Plusquamperfekt und der Zeit des Aufschreibens kann also zunächst nicht festgestellt werden.

Die Plusquamperfektbelege wurden ausschließlich im Erzählteil der Märchentexte gefunden. Plusquamperfekt wurde hauptsächlich dann eingesetzt, wenn ein bereits abgeschlossenes Geschehen dargestellt werden soll, oder, seltener, wenn Ereignisse aus der Zeit vor der „Märchengegenwart“,⁶ wie z.B. in Janoschs „Froschkönig“ („Und immer, immer wieder erzählte ihm die schöne grüne Froschkönigin, wie sie sich einmal als Froschkind zu weit vom Teich ihres Vater weggewagt hatte“ — Satz 66; und „Hätte sie nämlich oben auf dem Land geheiratet, hätte sie nie, nie wieder zurückgedurft ins kühle Wasser.“ — Satz 69) oder aus dem bisherigen Verlauf der Geschichte plötzlich deutbar werden, wie z.B. in *Die Hexe als Pferd* („Der Bauer hatte sich schon gewundert, daß seine Frau nicht zu ihm käme.“ — Satz 26 und „Jetzt war die Sache am Tage, wo die Knechte hingekommen waren; und der Bauer wußte nun wo er dran war, daß ihm die Frau alle Knechte verhext und verführt hatte.“ — Satz 31)

Die im Plusquamperfekt realisierten Geschehnisse reichen zwar nicht bis in die Gegenwart hinein, doch sind deren Folgen für die Gegenwart bzw. den Verlauf der Handlung wichtig. Nur im Zusammenhang mit einer solchen Konstellation konnten Plusquamperfektformen belegt werden. Eine Ausnahme bildet die Kombination Plusquamperfekt im Konjunktiv. Nur in fünf Texten, also in weniger als der Hälfte, wurden diese Modus-Tempus-Kombinationen gefunden. Die zeitliche Komponente des Plusquamperfekt rückt in diesen Vorkommen zurück, ausgedrückt werden ein Wunsch und eine Bedingung in Möckels *Der Froschkönig*, eine Fähigkeit bzw. nicht realisierte Möglichkeiten in Janoschs *Froschkönig* und letzteres ebenfalls in Grüns *Rotkäppchen* und Janoschs *Drei Raben*. Nur einmal, in Grimms *Sieben Raben*, wird eine indirekte Rede der Tochter im Plusquamperfekt Konjunktiv wiedergegeben. Gesprochen wird über einen in der Vergangenheit liegenden Zustand. In diesem Fall behält die temporale Komponente ihre Bedeutung und der Modus dient zur Realisierung der indirekten Redewiedergabe. Eine Relevanz für das folgende Geschehen liegt vor.

Plusquamperfekt ist außerdem Element zur Kennzeichnung von Vorzeitigkeit in Satzgefügen.³⁷ Im Nebensatz werden Geschehen oder Sein beschrieben, die vor denen des Hauptsatzes abgelaufen sind. Hierfür werden Plusquamperfekt und Präteritum kombiniert. Auf Belege kann beispielsweise in Grimms *Rotkäppchen* („Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, ...“ — Satz 25; „da lag die Großmutter und hatte sich die Haube tief ins Gesicht gesetzt und ...“ — Satz 35; „Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er ...“ — Satz 45; und schließlich „Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich“ — Satz 46), Gmelins *Rotkäppchen* (Satz 42; 67 und 69 — sind identisch mit Satz 25; 47 und 53 der Grimmschen Fassung), in Grimms *Stadtmusikanten*

(Satz 1; 3 und 34)*, in Möckels *Froschkönig* (Satz 30; 48 und 60)*, in Maars *Hänsel und Gretel* (Satz 14; 23 und 59)* verwiesen werden.

Eine Ausnahme ist in Grimms und Gmelins *Rotkäppchen* („Wie er ein paar Schnitte getan hatte, da sah er ... leuchten.“ — Satz 32 bzw. 51 mit identischer Form) zu finden. Die Plusquamperfektvorkommen deuten zwar auch vergangenes, abgeschlossenes Geschehen an, doch stehen sie (isoliert — nur Gmelin) in Hauptsätzen. In diesen Beispielen erfolgte direkt vorher ein Szenenwechsel. Die Aufmerksamkeit des Rezipienten wird jetzt wieder vom Wolf weg auf das Rotkäppchen gerichtet. Mit Hilfe des Plusquamperfekt wird angedeutet, daß inzwischen auch in der zuvor nicht beachteten Räumlichkeit Zeit vergangen, aber nichts Bedeutendes passiert ist. Ebenfalls nach einem Sprung wurde in Wagners *Stadtmusikanten* („Als sie in Berlin ein Jahr lang ihr Lied gesungen hatten, hatten sie so viel Geld zusammengesungen, daß sie sich ... kaufen konnten.“ — Satz 35) Plusquamperfekt verwendet. Der räumliche Aspekt fehlt bei Wagner. Anstelle dessen hat das Tempus eine stark raffende Wirkung. In zwei Nebensätzen wird ein relativ langer Zeitraum des Singens zusammengefaßt. Wie es den Sängern im einzelnen ergangen ist, bleibt völlig unbeachtet. Genannt wird nur, daß sie gesungen und dafür Geld bekommen haben. Was sie mit dem Geld getan haben und welche Folgen das für sie hat, wird bereits wieder im Präteritum, im Hauptsatz, erzählt.

Am Anfang dieses Abschnittes war die Rede von Überschneidungen bzw. Konkurrenzverhalten zwischen Perfekt und Plusquamperfekt. Gemeint ist nicht die Art, wie es umgangssprachlich getan wird, wo es sich zumeist um Überschneidungen von verwendetem und gemeintem Tempus handelt.³⁸ Im Gegenteil, die abgeschlossenen Handlungen und Geschehen im Erzählteil, besonders häufig sind sie in der Beschreibung der Ausgangssituation zu finden, werden konsequent im Plusquamperfekt realisiert, so z.B. in Janoschs *Froschkönig* („Und einmal — er hatte an diesem Tag wohl schlecht geschlafen, war etwas nervös, auch ...“ — Satz 5), Wagners *Rotkäppchen* (Satz 2; 8 und 24)*, Maars *Hänsel und Gretel* („Es war einmal eine alte Hexe, die hatte ihr ganzes Leben lang gearbeitet, hatte gezaubert vom frühen Morgen bis zum späten Abend, hatte gehext und Zaubersprüche aufgesagt jeden Tag und war nun ...“ — Satz 1) und Arnims *Die Hexe als Pferd* (Satz 26 und 31* — nicht in der Ausgangssituation). Als Beispiel für eine Überschneidung sei aus Hüttners *Warum liebst du mich?* der Satz 61 („Je länger der König zugehört hatte, um so verdrießlicher war er geworden.“) genannt. Der Satz wird zwar im Plusquamperfekt geäußert, doch ohne notwendigen Grund. Zur Unterscheidung zu den vor und nach diesem Satz stehenden direkten Redeäußerungen im Präsens und zur temporalen Unterscheidung hätte auch Perfekt, ja sogar Präteritum verwendet werden können, wie es in der vorangehenden Sequenz an gleicher Stelle eingesetzt wurde. Erklärbar ist der häufige Temporasprung dieses Teiles eher im Zusammenhang mit Auffälligkeit. Der Rezipient soll auch durch die sprachlichen Mittel, genauer die Tempuswahl,

spüren, daß an dieser Stelle etwas Wichtiges passiert. Da dem Helden nun schon das zweite Hindernis in den Weg gestellt wird, spitzt sich die Lage weiter zu. Erst am Märchenschluß, als sich das gute Ende schon abzeichnet, verwendet Hüttner wieder die gebräuchlicheren Tempora der Märchentexte, also überwiegend Präteritum für den Erzählteil und Präsens für die direkten Redewiedergaben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Plusquamperfekt wird in den Märchentexten überwiegend dann eingesetzt, wenn eine abgeschlossene Handlung bzw. ein Zustand, die in der Vorvergangenheit abgelaufen bzw. existent sind, realisiert werden sollen oder, seltener, wenn ein zeitlicher und/oder räumlicher Sprung erfolgte. Nahezu alle Belege haben einen Bezug zur Gegenwart bzw. zum weiteren Handlungsverlauf. Auffallend und die Einfachheit der Märchentexte prägend, ist die konsequente, eindeutige Verwendung in den beschriebenen Situationen. Die Plusquamperfekt-Konjunktiv-Formen verlieren ihren zeitlichen Aspekt weitgehend und beschreiben Wünsche, Bedingungen bzw. nicht eingetretene Möglichkeiten.

Anmerkungen

1. Quellen der Texte im Corpus:

- GRIMM, JACOB UND WILHELM: *Die sieben Raben* (KHM 25); *Rotkäppchen* (KHM 26); *Die Bremer Stadtmusikanten* (KHM 27) — In: *Kinder- und Hausmärchen*. Die Märchen der Brüder Grimm, Leipzig: Verlag Neues Leben 1984.
- BECHSTEIN, LUDWIG: *Die sieben Raben*. — In: *Deutsche Märchen und Sagen*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1978.
- JANOSCH (Pseudonym für ECKERT, HORST): *Die drei Raben; Der Froschkönig*. — In: *Janosch erzählt Grimms Märchen*. Weinheim - Basel: Beltz Verlag 1974.
- MÖCKEL, KLÁUS: *Der Froschkönig*. — In: *Tischlein deck dich!* Alte Märchen neu verputzt. Berlin, Verlag Tribüne 1980.
- WAGNER, BERND: *Der Wolf und das Rotkäppchen; Die Berliner Stadtmusikanten*. — In: *Das neue Lumpengesindel*. Berlin: Der Kinderbuchverlag 1981, 2. Auflage 1985.
- ARNIM, FRIEDMUND VON: *Die Hexe als Pferd*. — In: Rölleke, H., *Hundert neue Märchen im Gebirge gesammelt*. Köln: Diederichs 1986.
- HÜTTNER, HANNES: *Warum liebst du mich?* — In: Herzberg, A (Hrsg.), *Alma fliegt*. Berlin: Buchverlag Der Morgen o.J.
- GMELIN, OTTO F.: *Rotkäppchen*. — In: Frank, Karlhans (Hrsg.): *Märchen*. Literarische Texte im Unterricht. München: Goethe-Institut 1985.
- MAAR, PAUL: *Die Geschichte vom bösen Hänsel und der bösen Gretel, erzählt von einer Hexe*. — In: Frank, Karlhans (Hrsg.): *Märchen*. Literarische Texte im Unterricht. München: Goethe-Institut 1985.
- GRÜN, MAX VON DER: *Die Geschichte vom bösen Hänsel und der bösen Gretel, erzählt von einer Hexe*. — In: Frank, Karlhans (Hrsg.): *Märchen*. Literarische Texte im Unterricht. München: Goethe-Institut 1985.

2. Besonders WEINRICH, HARALD: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. — Mannheim, Dudenverlag 1993 und SOWINSKI, BERNHARD: *Textlinguistik*. — Stuttgart: Kohlhammer Verlag 1983. (= Urban Taschenbücher Bd.325)

3. vgl. WEINRICH, H.: 1993. S. 198.

4. vgl. ebenda S. 199.

5. Ein Zusammenhang von den Relationen der erzählenden und der besprechenden Tempora zur Verwendung der direkten Redewiedergabe wird an anderer Stelle beschrieben.
6. Genaueres zur wahrscheinlichen Verwendungsmotivation siehe unten: Tempora im Einzelnen
7. WEINRICH, H. 1993. S. 208.
8. Begriff siehe *Duden*. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. und bearb. von G. DROSDOWSKI u.a., Mannheim: Bibliographisches Institut 1984, S. 143.
9. GÜNTHER STARKE – JOHANNES ZECH: *Kurze deutsche Grammatik*. — Berlin: Verlag Volk und Wissen 1988.
10. Siehe Duden, Anm. 8.
11. ERBEN, JOHANNES: *Deutsche Grammatik*. Ein Abriß. 12. Aufl. — Ismaning: Max Hueber Verlag 1980. S. 87ff.
12. *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Studienbuch, 2. neu bearbeitete Aufl. — Tübingen: Niemeyer Verlag 1992. S.68.
13. WEINRICH, H.: 1993, S. 220.
14. Vgl. WEINRICH, HARALD: *Tempus — Besprochene und erzählte Welt*. 4. Aufl. — Stuttgart: Kohlhammer Verlag 1985. S. 48. (= Sprache und Literatur, Bd. 16.)
15. Siehe dazu auch GENT, UTA: *Für die Textsorte Märchen relevante stilistische Erfordernisse der Textgestaltung am Beispiel ausgewählter Texte*. S. 136-138. — In: Ötödik Magyar Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia. Veszprém 1995.
16. HENTSCHEL, ELKE – WEYDT, HARALD: *Handbuch der deutschen Grammatik*. — Berlin, New York: Walter de Gruyter Verlag 1990. S. 100.
17. Siehe dazu die Forschungsergebnisse von GUDRUN KEULER: *Die Tempora und der Tempusgebrauch in zusammengesetzten Sätzen*. — Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 1993. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1400.)
18. KEULER, G.: 1993, S. 131.
19. Weitere Studien zu diesem Problem wären eine interessante weiterführende Aufgabe im Rahmen des Sprachwandels und seiner Phänomene, die jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit sind.
20. HELBIG – BUSCHA: 1984, S. 148 ff und Keuler, G.: 1993 ebenda.
21. Das gilt auch für andere Formen der erzählten Welt, doch für Märchentexte in besonderem Maße
22. ERBEN, JOHANNES: 1980, S. 92.
23. ebenda: S. 93.
24. ebenda
25. ebenda; ähnliche Gedanken finden sich schon 1980 bei KLAUS DIELING: *Präteritum, Perfekt und Plusquamperfekt*. — In: *Deutsch als Fremdsprache*. Leipzig, Herder Institut der Karl Marx Universität 1980. Nr. 17. S. 231-235.
26. Siehe auch Sommerfeldt/Starke: *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 2. neu bearb. Auflage. — Tübingen: Niemeyer Verlag 1992. S. 68.
27. WEINRICH, H.: 1993, S. 207.
28. Siehe Myrkin, V. J.: *Sind Leistungen von Perfekt und Imperfekt prinzipiell unterschiedlich?* — In: *Deutsch als Fremdsprache*. Leipzig, Herder Institut der Karl Marx Universität 1982. S. 42-45.
29. KLUGE, WOLFHARD: *Zur Diskussion um das Tempussystem*. — In: *Beihefte zur Zeitschrift ‚Wirkendes Wort‘*, Düsseldorf 1969, S. 59-68.
30. KLUGE, W.: *Ich schoß auf eine Wildkatze: Über die Vergangenheitsformen im Neuhochdeutschen*. — In: *Muttersprache*. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache. Lüneburg: Hilland Verlag 1965. S. 74-84.

31. HELBIG – BUSCHA 1981; *Duden-Grammatik* 1984; Schlecker 1987
32. Vgl. KLUGE 1965
33. *Duden-Grammatik* 1984; HELBIG – BUSCHA 1981
34. Vgl. auch WEINRICH, H.: 1993, S. 324.
35. Die ermittelten Daten für das Perfekt liegen mit insgesamt 3,8% und 4,8% bei den Grimmschen Fassungen in etwa dem gleichen Bereich.
36. Vor der Erzählgegenwart liegend — in Anlehnung an Hentschel/Weydt, 1990, S. 104f.
37. Im Sinne von SOMMERFELDT – STARKE: *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Studienbuch, 2. neu bearb. Auflage. — Tübingen: Niemeyer Verlag 1992. S. 71.
38. Zusammengestellt und beschrieben von GUDRUN KEULER: *Die Tempora und der Tempusgebrauch in zusammengesetzten Sätzen*. — Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 1993. S. 132.
39. Beides WEINRICH, H.: 1993, S. 213.

* Aus Platzgründen wurden die so gekennzeichneten Belegstellen nicht im Wortlaut eingefügt.

